

Die Musik der höchsten Gipfel

Vor 150 Jahren wurde der italienische Komponist und Bergsteiger **Leone Sinigaglia** geboren. Das Porträt eines komponierenden Abenteurers.

Von Ole Pflüger

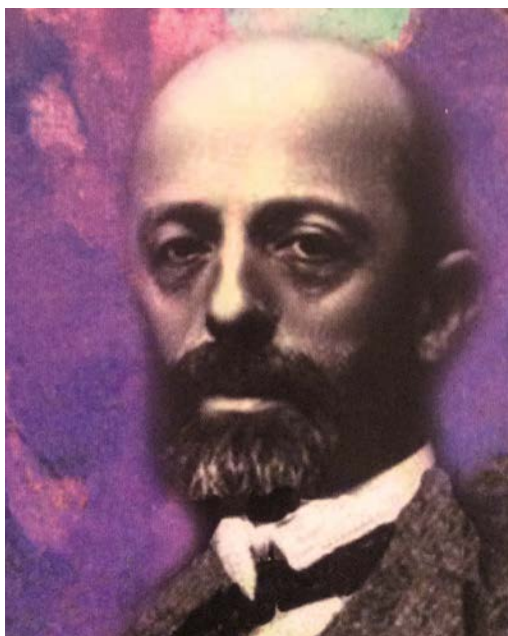
Leone Sinigaglia, Charles Gorret und Antoine Carrel klettern um ihr Leben. Sie haben keinen Proviant mehr übrig – nur ein paar Schlucke Cognac, die in der Feldflasche schwappen. Gorret kann nur noch den rechten Arm benutzen, weil er seinen linken Handschuh verloren hat. Ihre durchnässte Kleidung ist zu eisigen Panzern gefroren. Meter für Meter mühen sie sich zurück ins Tal.

Es ist der August des Jahres 1890, Hochsommer am Matterhorn. Aber 3.000 Meter über dem Meeresspiegel treiben die Jahreszeiten ihr eigenes Spiel. Ein Schneesturm hat die drei Bergsteiger unterhalb des Gipfels überrascht und zur Umkehr gezwungen. Carrel, der Erfahrenste in der Seilschaft, klettert als Letzter und sichert seine jüngeren Begleiter. Mehr als zehn Stunden dauert ihr Abstieg von der Schutzhütte bereits. Als sie das letzte Steilstück erreichen, spürt Sinigaglia einen Ruck im Seil. Das



Leone Sinigaglia wurde am 14. August 1868 in Turin geboren, wo er am 16. Mai 1944 auch starb.

Foto: Archiv



Furtwängler, Mahler und Toscanini dirigierten Musik Sinigaglias in Europa und Amerika.

bedeutet, irgendetwas stimmt nicht bei Carrel. „Wir riefen seinen Namen, bekamen aber keine Antwort“, schreibt Sinigaglia. Sie kletterten ein Stück hinauf, wo Carrel halb bewusstlos mit dem Gesicht im Schnee liegt. „Ich weiß nicht mehr, wo ich bin“, japst er. Die folgenden Minuten beschreibt Sinigaglia später in der Zeitschrift des Italienischen Alpenvereins.

„Seine Hände wurden kälter und kälter, seine Stimme immer schwächer und die Lebensgeister verließen ihn. Wir taten unser Möglichstes: Mit aller Mühe flößten wir ihm den letzten Cognac ein. Wir rieben ihn mit Schnee ein, schüttelten und riefen ihn, aber er stöhnte nur. Wir versuchten ihn zu tragen, aber es ging nicht. Sein Körper wurde steif. Wir beugten uns zu ihm hinunter und fragten, ob er seine Seele Gott überantworten wolle. Mit letzter Kraft antwortete er: ‚Ja.‘ Dann sank er auf den Rücken, tot, in den Schnee.

Mit gebrochenen Herzen zerschnitten wir das Seil, das uns mit dem treuen Begleiter verband und setzten unseren Abstieg fort. Ich werde ihn ewig mit Rührung und unendlicher Dankbarkeit im Gedächtnis bewahren. Er starb in dem Bewusstsein, dass er seine Schütz-

linge noch in Sicherheit gebracht hatte. Wir erreichten Breil gegen fünf Uhr morgens, nachdem wir zwanzig Stunden ohne Pause und ohne zu essen marschiert waren. Unter normalen Bedingungen dauert der Abstieg vier bis fünf Stunden.“

Leone Sinigaglia war damals 22 Jahre alt. Ohne Carrells Opfer und Erfahrung hätte er den Wintereinbruch am Matterhorn kaum überlebt, und seine durchaus bemerkenswerte Doppelkarriere als Bergsteiger und Komponist hätte niemals stattgefunden. Er wäre nicht vier Jahre später nach Wien gegangen, um dort bei Eusebius Mandyczewski Komposition zu studieren. Es hätte ihn auch danach nicht nach Prag verschlagen, wo er sich mit Antonín Dvořák anfreundete. Er hätte kein Violinkonzert, kein Streichquartett, keine Violin- und Cellosonaten geschrieben.

Als Komponist war Sinigaglia bis vor kurzem weitgehend vergessen, dabei ist sein Lebenslauf gespickt mit Referenzen prominenter Namen. Furtwängler, Mahler und Toscanini dirigierten seine Werke in Europa und den USA, Fritz Kreisler spielte sie. Sinigaglia war kein Star, aber er brachte es im Bildungsbürgertum zu einer gewissen Bekanntheit.

Auf den ersten Blick wirkt er wie ein Mann mit zwei Persönlichkeiten: Die eine diskutierte beim Bier mit Antonín Dvořák über die Einbeziehung von Volksliedern in die sinfonische Musik. Die andere erklimmte Steilwände und rang mit dem Kältetod. Während seine Lehrer, die Großmeister der Romantik,

ren. La Villa ist emeritierter Juraprofessor aus Ferrara und Hobbymusikologe. Zusammen mit der Musikwissenschaftlerin Annalisa Lo Piccolo hat er das bisher einzige Buch über Sinigaglias Werk und Leben geschrieben (*La musica delle alte vette*; Gabrielli Editori, Cengia 2012; 15 Euro). Er empfängt in seiner Altbauwohnung zwischen antiken Möbeln und hunderten CDs berühmter Geiger und Geigerinnen. La Villa sagt: „Wenn man Sinigaglias Musik hört, dann entdeckt man viele Anspielungen auf die langsamen, ewigen Laute der alpinen Natur.“ In der Tat hört man dort Glocken läuten, und das Waldhorn scheint durch Täler zu hallen. Nicht nur im Violinkonzert. Der Bezug zur Natur und zum ländlichen Leben zieht sich durch Sinigaglias Werk: Als er nach seinen Studienjahren nach Italien zurückkehrte, bereiste er das Piemont. Er sammelte und arrangierte piemontesische Volkslieder und Tänze und verarbeitete sie weiter zu Werken wie der *Rapsodia Piemontese* op. 26 für Violine und Orchester.

Nun war der Bezug zur Natur und zum Volkslied nichts Außergewöhnliches zu jener Zeit. Und doch erstaunt es, dass sich ein italienischer Komponist dem Stil der deutschen Romantiker verschrieb, die noch engagierter für die Natur schwärmten als ihre Kollegen südlich der Alpen.

Auch jenseits der rein musikalischen Perspektive verbindet Sinigaglias zwei Leben mehr, als auf den ersten Blick sichtbar: vor allem das Geld und seine soziale Herkunft. Fragt man La Villa, was für

ein Mensch dieser Leone Sinigaglia war, antwortet er als Erstes: „Er war reich.“ Der Geigenunterricht, die Bergführung, die Geige, die Steigeisen – das alles musste man sich leisten können.

Als Sinigaglia 1868 in eine alte Turiner Kaufmannsfamilie hineingeboren wurde, war klar, dass er niemals würde arbeiten müssen. Er konnte sich aussuchen, womit und mit wem er seine Zeit verbrachte. Er verkehrte auch außerhalb der Musik in illustren Kreisen und lernte schon in jungen Jahren Turins führende Künstler und Wissenschaftler kennen.

Über den Bergsteiger Sinigaglia ist heute mehr bekannt als über den Komponisten

keine Gelegenheit ausließen, von der Schönheit und Erhabenheit der Natur zu schwadronieren, drosch Sinigaglia seinen Eispickel in Gletscherfirn und legte sich nach Herzenslust mit den Elementen an.

Gianluca La Villa glaubt trotzdem nicht, dass das Bergsteigen und die Musik für Sinigaglia ein Widerspruch wa-

Trotz seiner berühmten Freunde und Förderer war Sinigaglia nach seinem Tod 1944 eher Bergsteigern ein Begriff als Musikern. 1959 spielte Alfonso Mosesti sein Violinkonzert noch einmal mit dem Sinfonieorchester des Italienischen Rundfunks (RAI) für Schallplatte ein, danach verschwand seine Musik.

Dabei wäre es wohl auch geblieben, hätte nicht Gianluca La Villa 1998 auf einer Autofahrt zufällig das Radio eingeschaltet. Der RAI sendete mal wieder die alte Mosesti-Aufnahme, und La Villa verliebte sich sofort in die Frische und Reinheit der Musik. „Der zweite Satz ist für mich eine der besten Kompositionen, die je für Geige geschrieben wurden“, sagt er. Man muss nicht ganz so weit gehen und auch nicht bis zum zweiten Satz warten. Schon in den ersten Takten reißt das Orchester ruckartig den Vorhang zur Seite für das Hauptthema, das zwischen Stolz und Sorglosigkeit hin- und herpendelt. Die Musik ist so wechselhaft wie das Wetter am Berg. Melodien, so rein wie Bergseen, und Orchestereinsätze, so schroff wie Felsstürze, prägen diesen Satz.

La Villa brauchte ein paar Jahre, um andere mit seiner Begeisterung anzustechen. Er trieb eine Partitur auf und ließ Stimmen schreiben. Dann gewann er Laura Marzadori, die Konzertmeisterin der Mailänder Scala, ihm bei Sinigaglias Auferstehung zu helfen.

1889 am Matterhorn hatte Sinigaglia seine erste Wiedergeburt erlebt. Seine zweite fand am 5. Januar 2013 im kommunalen Theater von Ferrara statt. Als Marzadori die ersten Töne des Violinkonzertes spielte, erklang es zum ersten Mal im Konzert seit 54 Jahren. Wenn man so will, ist Gianluca La Villa für den Komponisten Sinigaglia, was Jean-Antoine Carrell für den Bergsteiger Sinigaglia war: Ohne ihn würden seine Werke noch immer tief unten liegen, in den Gletscherspalten der Musikgeschichte; vergessen, ungespielt.

Über den Bergsteiger Sinigaglia ist mehr bekannt als über den Komponisten, denn einen Teil seiner Expeditionen

dokumentierte er in seinem Buch „Climbing Reminiscences of the Dolomites“, darunter einige aufsehenerregende Erstbegehungen.

Drei Jahre nach der Tragödie am Matterhorn steht Leone Sinigaglia mal wieder am Fuße eines Berges. Es ist der Monte Cristallo in den Dolomiten, 3.211 Meter hoch. Er und seine Be-

Seine Melodien sind so rein wie Bergseen, seine Orchestereinsätze so schroff wie Felsstürze

gleiter Zaccaria Pompanin und Pietro Dimai blicken den bisher unbezwungenen Südwesthang hinauf. Sie haben das Hotel in aller Stille um 4.20 Uhr verlassen. Niemand soll wissen, dass sie die Erstbesteigung dieser Wand planen, an der auch erfahrene Alpinisten bisher gescheitert sind. „Hals und Beinbruch“, ruft Dimai, bevor er vor den anderen in die Wand steigt.

Seit Sinigaglia erfahren hat, dass der Monte Cristallo von Südwesten her noch nicht bestiegen ist, brennt er auf diese Expedition. Zweimal musste er sie wegen schlechten Wetters absagen. Aber er ist ein Pionier. Noch so eine Eigenschaft, die Komponisten und Bergsteiger gemeinsam haben: Sie müssen neue Wege finden und erkunden, wenn sie der Nachwelt im Gedächtnis bleiben wollen.

Das erste Stück ist das schwerste, „mit Fingernägeln, Ellbogen und Knien“ – so schreibt Sinigaglia – kämpfen sie sich die Wand hinauf: „Es ist schlimmer als an der kleinen Zinne, oder?“, sagt Dimai zu ihm. Als sie fünf Stunden später ganz oben stehen, sind sie wie berauscht, obwohl der Nebel ihnen jede Aussicht nimmt und der Wind die Musik der höchsten Gipfel spielt. Für den Abstieg wählt die Seilschaft die bekannte und einfachere Südroute.

Je älter Sinigaglia wurde, desto weniger kletterte er und desto mehr Zeit widmete er der Musik. Die Erfolge am Berg wichen Erfolgen im Konzertsaal. Doch vieles über Sinigaglias Tätigkeit als Komponist ist unbekannt. Was er dachte,

warum, wie und wann er komponierte. Aufschlüsse darüber könnten seine persönlichen Aufzeichnungen geben, die in einer Bibliothek in Turin lagern. Doch für sein Buch bekam La Villa keinen Zugang zu ihnen – die Universität bereitet eine eigene Publikation über Sinigaglia vor.

Bekannt ist, wie es mit Sinigaglia zu Ende ging. Denn was Sturm, Schnee und Felsen nicht vermochten, erledigten am Ende die Nationalsozialisten: Als die Deutschen 1944 Turin eroberten, wollten sie Sinigaglia wegen seiner jüdischen Vorfahren nach Auschwitz deportieren. Doch das Konzentrationslager blieb ihm erspart: Bei seiner Verhaftung erlitt er einen Herzinfarkt und starb. Er wurde 76 Jahre alt. ■

CD

Sinigaglia: Violinkonzert A-Dur, Charakterstücke für Streichorchester, Romanze und Humoreske f. Cello und Orchester; Laura Marzadori, Fernando Caida Greco, Orchestra Città di Ferrara, Marco Zuccarino (2013); Tactus (Rezension S.45)

